

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 13

Artikel: Der Vinzenz
Autor: Fleicher, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In Lushoto. „The Lawns“.

’s Uch ist vergange g’sh; prächtigs Wätter ist cho; de Fruehlig ist do g’sh! Alls hed iez g’juzget, g’sunge, Laub ’blose drunder und drüber; d’Buechfinke händ trilleret; d’Rinderstore händ g’fäcklet und g’schnädderet was d’gist, was d’hest. Im Tobel hinde händ d’Spächte g’hämmeret a denen alte, chrankne Bueche, und de Gugger hed ’s erst Mol g’rueft! ’s hed mi grad g’mahnet, wi wenn euses alt Schwarzwälderzht allig abeg’rafzlet ist und de de Gugger fürre cho ist und g’schwind g’macht het: Guggugg! Nei, nei, ’s ist nüd verfrore: All Rein sind gälb g’sh vo de Söublueme; Millione Beijeli sind drinume g’surret und händ gälbi Hösli a g’ha; i de Hegen inne sind feizi Schlüsselblüemlistöck zu dem heidöre Gras usg’wachse; d’Schwarzdörn händ blüitet, und do und det ist es Chriesbäumli

im prächtigste Bluest g’stande. D’Chind händ g’sunge an allnen Eggen und Ände:

„Gieli, Beili summ, summ, summ;
Annebäeli brumm, brumm, brumm!“

und händ Muettergotteschäferli g’fangen und de a de Sunne lo flüge; d’Schüler händ au nüd anderst chönne weder im Heigoh, wie Chrut und und Chabis durenand dure z’singe:

„Alle Bögel sind schon da —
„Wenn die Sonne nun den Schnee hat fortgelefft —
„Alle Bögel, alle! —
„Frisches Grün dann überall die Weiden deckt —“
usw.

O fäligi Zyt, wenn noch dem viele Chrüz und Lyde, noch Angst und Sorge, Chummer und Verdrüß de Hustage chund, de Hustage dusse, de Hustage dinne!

Der Vinzenz.

Von Victor Fleischer.

Zu Ostern ist der Vinzenz das erstmal auf Ferien gekommen und am Sonntag im Alumnornate in die Kirche gegangen: die violette Schärpe um den schwarzen Rock und den Zylinder auf dem Kopfe. Die Bauern sind stehengeblieben und haben ihm nachgeschaut mit freundlichen Blicken: „Ein braver Pfarrherr wächst

uns da heran.“ Alle Leute haben ihn begrüßt, und die Kinder wollten ihm gar die Hand küssen. Die Mertenbäuerin ging neben dem großen Sohne einher und mustzte sich fortwährend das Gesicht tupfen mit dem breitgeränderten Sacktuch. War halt gar so ein warmer Tag heute...

Nach dem Gottesdienst zog der Vinzenz den Ordnat aus, nahm einen alten Lodenrock und einen verfärbten Hut und ging dann mit dem Vater die Wirtschaft anschauen: die „Tscheke“ hat gefalbt, und den braunen Wallach hat der Mertenbauer verkaufen müssen, weil das Pferd immer krank war und nicht mehr so schwer ziehen konnte, seit es der Knecht damals dampfheiß in den Bach getrieben: „Ist ein Kreuz mit den Leuten; kein Verlaß und kein Verlaß auf die Dienstboten; und selber kann man nicht alles machen...“

Dort faulen die Planke zusammen, der Knecht geht täglich zehnmal dran vorbei und röhrt keinen Finger... und bei der Feldarbeit möcht man auch in einem fort dahinter sein und kommandieren. „Ist ein recht's Kreuz mit den Leuten...“

Beim Mittagstisch hat der Vinzenz wenig gegessen und wenig geredet. Und der Mertenbauer war überhaupt immer sehr sparsam mit den Worten. So hat die Mutter also die Hälfte der Festgerichte wieder abräumen müssen, da der Benzl nicht zugreifen wollte und grad die besten Stücke, die ihm die Mutter zuschob, nicht anrührte. Wieder mußte das Tüchl fort und fort über das runzlige Gesicht fahren... Mit dem Benzl geht was vor; ganz gewiß... gleich nach dem Essen hat er wieder den Hut genommen und ist hinausgelaufen gegen den Wald... Ist was nicht in Ordnung. Aber was...? Das Tüchl sagt nichts dazu...

Erst spät am Abend kam der Vinzenz heim, und am nächsten Tage war er auch wenig zu Hause. Und am Dienstag in der Früh ist er mit dem Vater in die Stadt hineingegangen zur Bahn. Der Zug fährt am Dorf vorbei, hält aber nicht. So muß man halt eine halbe Stunde weit laufen zum Bahnhof. Der Mertenbauer schaute dem Zuge nicht lange nach. Der Benzl fährt fort — das läßt sich nicht aufhalten, und zum Weichwerden hat der Bauer keine Zeit...

Der Vinzenz sah ihn vom Kupferfenster aus, wie er sich langsam umdrehte und mit schweren eiligen Schritten an der Stadt vorbei den Feldweg heimwärts ging.

Der Vater wird sich jetzt wieder plagen, Tag für Tag, Woche für Woche, und immer allein. Keiner weiter, der das Gut ansieht wie sein Eigen. Die Knechte lassen's verfallen. Und der Benzl fährt wieder in die Stadt, studieren... Geistlicher werden...

Das „Packel“, das ihm die Mutter mitge-

geben, hat er ins Netz hinaufgelegt und den Zylinderhut daraufgestellt. Jetzt steht er am Fenster und schaut hinaus. Die Sonne geht gerade auf hinter dem Wald und umschlingt alle Bäume wie mit goldenen Reiflinien. Die Schattenrisse sind scharf umleuchtet. Auf den Feldern gehen schon die Nachbarn hinter dem Pflug; ist eine harte Arbeit, die der Bauer hat... bringt aber Segen... Ja, die Arbeit macht glücklich... man leistet was... steht auf eigenem Boden... Heimat... Warum ist eigentlich der Benzl nicht Bauer geworden?... War zu gescheit dazu, sollt' studieren, hat der Pfarrer gesagt... und die Mutter hat einen „geistlichen“ Sohn haben wollen... Zu gescheit dazu... als ob man auch nur gescheit genug sein könnte' zu irgend was... Hat ihm auch ganz gut gefallen das Lernen... solange er ins Gymnasium ging... früh in die Stadt... abends ins Dorf zurück... War doch in der Heimat...

Und jetzt ist er ein halbes Jahr weggewesen. Immer hinter den Büchern...

Und daheim räkert sich der Vater ab. Könnt' ihm längst helfen, der Benzl, wenn er daheim geblieben wäre...

Der Zug fährt am Dorf vorbei. Da grad gegenüber arbeitet der Huberfranz auf dem Acker... ist ein halber Idiot, der Franz, aber ein tüchtiger Schaffer, macht seine Arbeit... Und der Benzl fährt in die Stadt studieren... in die graue, staubige Stadt mit den turmhochen Häusern, wo sich die Sonne verschánzt hinter einem Zaun von rüßigen Fabrikshäusern... Da im Dorf schaut sie jedem ins Gesicht, ob er auch ein braver Bauer ist, und legt sich breit über alle Wiesen und Äcker. Der Franz deckt die Hand über die Augen und blickt dem Zuge nach, der den Benzl immer weiter fortträgt vom Dorf. In drei Stunden ist er in der Hauptstadt und lernt... unnötiges Zeug, nützt keinem Menschen was... und daheim räkert sich der Vater ab für ihn... Ist eigentlich eine rechte Schand'... Und vor ihm haben die Bauern gestern den Hut gezogen und die Mutter hätt' ihm beinahe selbst die Hand geküßt vor Ehrfurcht, weil er ein „geistlicher Herr“ wird... Jetzt freilich sitzt er den ganzen Tag bei den Büchern und schluckt den Staub und wird ganz blaß dabei... Die Armmuskeln werden auch bald hin sein... Und dann später wird er so dick und behäbig werden wie der Pfarrer daheim... Und die Bauern haben vor ihm den Hut gezogen!... Vor dem Franz, vor dem

Idioten, sollten sie ihn lieber ziehen, der ist wenigstens ein braver Arbeiter und läßt nicht den Vater für sich sorgen wie er... Ist weit gottgefälliger, hinter dem Pflug gehen und die Erd' bebauen, die einem der Herr gegeben hat, besser als lernen, lernen und dann später Messen lesen. Die Knechte geben kein Acht aufs Gut, lassen's verfallen, und der Vater plagt sich von früh bis spät. Wenn er jetzt noch aussteigen tät, der Benzl, in der nächsten Station und zurückgehen... Bauer werden... in der Heimat bleiben, daheim bei der Sonne und beim Wald, nicht mehr in die dumpfe Stadt zurück... Selber den Pflug nehmen und arbeiten von früh bis in die Nacht... wird Gott lieber sein... Der Benzl taugt nicht dazu... Aber die Mutter tät weinen... und der Pfarrer zanken, der Vater auch... aber freuen möcht's den doch, wenn er den Sohn daheim hätte in der Wirtschaft... Der Benzl hat's gut herausgehört aus seinen Reden, wie ihn der Vater vermisst... Er will's ihm schreiben... schreiben... aber schreiben ist nicht das Richtige, damit ist nichts... nur nicht zu lange überlegen... lieber in der nächsten Station aussteigen... in der zweiten steigt dann der Waldhoferkarl ein aus Tschernitz, der tät es einem bald wieder ausreden... nur nicht lang' überlegen... der Zug reißt ihn so immer weiter weg von der Heimat... Aussteigen und wieder zurückgehen, alles selber sagen, nicht schreiben und gleich dableiben... Bauer werden und in der Heimat bleiben... Den Baun wird er gleich morgen herrichten... der Knecht muß fort... der Mertenbauer braucht keinen, hat einen Sohn, der alles selbst besorgt... jawohl...

wird das Zeug schon wieder in die Höhe bringen... die Mutter... wird sich schon wieder beruhigen, wird auch froh sein, wenn sie den Sohn bei sich hat, zu Hause, in der Heimat...



Üppige Vegetation am Usambara-Strom.

Heimat!... Nur nicht zu lange überlegen, eh der Waldhofer einsteigt...

Und so hat der Benzl in der nächsten Station sein Packel genommen und ist wieder heimgewandert und Bauer geworden...

Beda (753).

Die Osterglocke läutet. Wer ist es, der sie schwang?
 Das ist kein Osterjubel, das ist ein Sterbeklang . . .
 Die Kloster Glocke läutet — der Tod ist's, der sie schwingt,
 Und Bedas ist die Stimme, die aus der Zelle singt . . .
 Das Lied des sterbenden Meisters klingt in den Glockenschall.
 Sechshundert Mönche weinen, seine Schüler weinen all . . .

Die Tür geht auf; es führen ihn Nothelm und Albin.
 Im Kreuzgang in einer Gasse sechshundert Mönche knien:
 „O, halte heut nicht Schule, Vater, wir bitten dich!“
 Und Beda steht: „Die Wahrheit, Albin! Wie lange — sprich —
 Wie lange zu leben gibst du mir ohne Kur und Kraut?“
 — „Noch vierzig Tage, Meister!“ Die Mönche schluchzen laut.

„Noch vierzig Arbeitstage, das ist Gewinn, Gewinn!
 Das Leben zu vollenden — geb' ich das Leben hin.
 Nun eilt! Noch vierzig Tage! Das ist bis Himmelfahrt!
 Nun lernt, daß sich euch allen die Wahrheit offenbart.
 Ich will nicht, daß noch eine, noch eine Lüge bleibt.
 Drum eilt, daß ihr noch alles vorm Ende niederschreibt.“

Der Meister mit den Schülern im Kreis um ihn herum!
 Das ist ein eifrig Treiben in dem Skriptorium.
 Und Tag um Tag . . . Noch dreißig . . . Noch zwanzig . . . Nun noch zehn . . .
 Der Schreiber kann vor Weinen kaum noch die Zeilen sehn.
 Den Schülern fließt beim Lesen die Träne in das Buch,
 Und nur der Meister — lächelnd erklärt er Spruch um Spruch.

Doch immer tiefer neigt sich das Kinn in seinen Bart.
 Die letzten Tage flogen, und heut ist Himmelfahrt.
 „Es fehlt noch ein Kapitel“ — Der Schreiber meldet's an —
 „O, gönn' dir Ruhe, Vater, du hast genug getan!“
 — „Es ist ein Leichtes, schreibe geschwind und eile dich,
 Dann steht mein Werk vom ersten zum letzten Federstrich.“

Der Maienmorgen duftet; die Fenster stehen auf;
 Der Schreiber füllt die Seiten; die Sonne spielt darauf.
 Es sitzt auf Bedas Herzen ein Schmetterling in Ruh,
 Und auf und zu bewegt sich sein Flügel . . . auf und zu.
 Die Dämmerung sinkt; der Falter sitzt noch an seinem Platz.
 Der Schreiber meldet wieder: „Vater, noch einen Satz.“

„Schreib' schnell!“ Der Falter öffnet die Flügel noch einmal . . .
 Sechshundert Mönche halten den Atem an im Saal.
 Man hört die Feder gehen, da wird der Punkt gesetzt.
 „Geliebter, lieber Vater, du bist zu Ende jetzt.“
 — „Du sagst's, es ist zu Ende, Ehre sei Gott, dem Herrn!“
 Es wendet sich nach oben der dunkle Augenstern.

Der Falter legt die Flügel zusammen weich und sacht.
 Der Meister hat die Lippen, die Augen zugemacht . . .
 Sechshundert Mönche beten und fallen auf die Knie
 Und Requiem aeternam in Tränen singen sie.
 Sie sehen, wie der Falter sich von der Brust erhebt
 Und in dem Strahl des Mondes zu blauen Höhen schwebt.